

Lucy Bennett, Paul Booth (Hg.): Seeing Fans: Representations of Fandom in Media and Popular Culture

New York/London: Bloomsbury 2016, 308 S., ISBN 9781501318450, USD 130,-

Der von Lucy Bennett und Paul Booth herausgegebene Band *Seeing Fans* erhebt keinen Anspruch, unverrückbare Wahrheiten zu postulieren, sondern verleiht 27 sehr unterschiedlich artikulierten Stimmen von Fanforscher_innen Gehör. Es werden sowohl empirische Beobachtungen zusammengetragen und systematisch zu Aufsätzen gebündelt als auch beispielsweise Dokumentarfilme für unterschiedliche Medien zum Thema ‚Fangruppen und Fanproduktionen‘ analysiert. Im Zentrum

stehen nicht die Fans selbst, sondern all jene, die zur Darstellung von Fans in den (Mainstream-)Medien beitragen. Es geht also um alle, die ‚Fans sehen‘ oder ‚zu sehen bekommen‘ – und darum, wie die Fans ihrerseits mit der in den letzten Jahren deutlich verstärkten Sichtbarkeit (und öffentlichen Aufmerksamkeit) umgehen.

Im ersten Teil „Documenting Fans“ werden aus mikrotheoretischer Perspektive Fans bestimmter Musiker_innen und Musikgruppen betrachtet, die

selbst vor das Objektiv der Kameras geraten und damit auch zum Objekt der Betrachtung werden. Das sind, in der einen Fallstudie, die beruflich filmenden Geschwister eines (behinderten) Fans, die den mehrfach geäußerten Wunsch des Bruders, seine Lieblingsband zu treffen, in eine ebenso komödiantische wie rührende ‚Heldenreise‘ mit dem Filmtitel *Mission to Lars* (2012) münden lassen. Hinterfragt wird aber auch die Reportage *Crazy About One Direction* (2013) der BBC-Reporterin Daisy Asquith, die mit ihrem neugierigen (und durchaus wohlwollenden) Blick hinter die Kulissen von Boyband-bezogener Fanfiction bei der breiteren Fanbase der Boyband für Entsetzen sorgte.

Der zweite Teil „Fictional Fans: Reading Between the Lines“ geht am Beispiel von fiktionalen Franchises und Fanproduktionen auf die dünne – aber nach wie vor deutlich markierte – Linie ein, die Fans als ‚Produser‘ und Mit-Erzähler_innen von den kanonischen Verwaltern der urheberrechtlich geschützten Originalinhalte trennt. Es geht hier nicht etwa um die Aushandlung auktorialer Freiräume, die den Fans im Umgang mit den produktionsseitig angedachten *storylines* und Figurenzeichnungen als Anerkennung für ihren Einsatz als Fans zugestanden werden – gewissermassen als ‚Zuckerchen‘ für die fachkundig mitdenkende und mitschreibende Community. Sondern es geht umgekehrt um die für Fans angedachten Rollenrepertoires in älteren – aber auch zeitgenössischen – TV-Serien, die im jeweiligen diegetischen Universum selbst zur Verfügung gestellt werden, sei es im Rahmen von

Gaststars oder gar als *recurring characters*. Dass es sich hierbei in der Mehrheit der Fälle noch immer um grotesk überzeichnete, klischierte Darstellungen als ‚Fangirls‘ (weiblich, zur Hysterie neigend) oder ‚Nerds‘ (männlich, in ihrer Sozialkompetenz deutlich eingeschränkt) handelt, lässt sich als Indiz dafür lesen, dass das Phänomen der Fans als potenziell Mitwirkende an einer gemeinsamen *labour of love*, die sich durch intrinsische Motivation ebenso wie durch Fachwissen auszeichnet, noch nicht in den Köpfen von verantwortlichen Drehbuchautor_innen, Lizenznehmern sowie Unterhaltungsredakteur_innen angekommen ist.

Besonders spannend im dritten Teil „Cultural Perspectives on Fan Representations“ ist sodann auch die nähere Untersuchung von Fanpraxen in Filmen, die die gängigen Stereotype von Fans und Fangruppen bewusst zu unterlaufen suchen. Bezeichnenderweise bleiben solche Repräsentationen (etwa von Fanboys, die statt Nerds lieber Fangirls wären, oder von älteren weiblichen Fans, deren Spiel mit Groupie-Klischees in der Berichterstattung zu Verunsicherung führt) genauso randständig wie die von ihnen präsentierten Fangruppen – was die Herausgeber_innen zum Schluss bewegt, es gäbe noch viel zu tun, um gängige Fanklischees als das zu entlarven, was sie sind: Klischees eben.

Der vierte Teil zu den globalen Perspektiven auf Fanrepräsentationen in den Medien ist als Ausblick zu verstehen und bleibt entsprechend skizzenhaft. Es wird – ganz kurz – auf Fanfilme aus Japan verwiesen, um

den Bedarf nach einem umfassenderen Blick auf Fans und Fanklischees jenseits der angelsächsischen ‚Filterblase‘ aufzuzeigen. Dabei zeigen sich auch gleich die (einzigen) beiden Defizite, die dem gehaltvollen, mit zahlreichen Interviews angereicherten Aufsatzband anzukreiden sind. Zum einen wird die Dichotomie zwischen ‚Fan‘ und ‚Nicht-Fan‘ aufrechterhalten, indem die vorgestellten Filmemacher_innen zur Zeit ihrer Recherchen allesamt außenstehende Beobachter_innen sind beziehungsweise waren. Das heißt, dass filmische oder literarische Selbstrepräsentationen von Fans und Fangruppen außen vor bleiben: Es wäre wünschenswert, biografische

Rückblicke ehemaliger Fans, aber auch die literarische Verarbeitung eigener Fanerfahrungen als Fiktion stärker in den Fokus zu nehmen. Zum anderen wäre eine übergeordnete soziologische Perspektivierung der einzelnen Beiträge sinnvoll gewesen; so fehlt etwa der Blick auf Fangruppen als ‚Szenen‘, die mehr sind oder wären als Aggregate individueller Fan-Äußerungen. Beides ist schade – schmälert aber den Wert des Bandes als Kompendium (mit einer zum Schluss gebündelten, höchst aktuellen Bibliografie zu den angelsächsischen Fan Studies) nur unwesentlich.

Ursula Ganz-Blättler (St. Gallen /Luzern)